

# Alti Liebi

Autor(en): **Oswald-Ringier, Fanny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574566>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit dir im Walde ging. Ich hatte meinen Arm um dich gelegt und plötzlich zog ich dich ganz an mich her und bedeckte dein ganzes Gesicht mit schnellen, durstigen Küssen. Da erschrakst du, drängtest mich ab und sahst wie verwandelt aus. Und sagtest: „Laß, Lieber! Ich bin dir nicht zu Umarmungen gegeben. Der Tag ist nicht fern, an dem du mich mit Händen und Lippen nicht mehr erreichen wirst. Aber dann kommt die Zeit, daß ich dir näher sein werde als heute und jemals.“ Die Nähe überfiel mich plötzlich mit unendlicher Süßigkeit, wie ein völliges Aug in Auge, wie ein Kuß ohne Ende. Was ist alle Liebfosung gegen dieses namenlose Vereingtsein!

Auf Wanderungen durch die Orte, an denen wir beisammen waren, kam diese Wonne später noch manchmal über mich, schon lange Zeit nach deinem Tode. Einmal, als ich im Schwarzwald bergan durch einen dunkeln Forst wanderte, sah ich deine helle Gestalt von der Höhe her mir entgegengehen. Du kamst mit deinem alten Händewinken den Berg herab, begegnetest mir und warst verschwunden,

während zugleich deine Gegenwart mein Inneres süß und tief erfüllte.

Am häufigsten aber trittst du an den Himmel meiner Träume wie am Tag meiner größten Finsternis, als der milde Stern der Gnade, voll seliger Schönheit.

An einem Abende, als Musik und lautes Gespräch dich bis in die letzten Gartenwege verfolgte, fand ich dich dort auf- und niedergehend, gab dir meinen Arm und begleitete dich. Da sagtest du: „Wenn ich nicht mehr hier sein werde und wenn du selber einmal leiser geworden bist, wird vielleicht dieser vergehende Abend und mancher, der schon vergangen ist, dir gegenwärtiger und wirklicher sein als deine eigene Hand. Dann wirst du mittenachts irgendwo in deinem Zimmer wach sein, vielleicht weit von hier. Vor deinen Fenstern aber wird die nahe Welt zurückweichen, und du wirst glauben, diesen Weg und uns beide darauf wandelnd zu sehen.“

Heute nun liegt dieser Abend vor mir, in die entfernte Musik mischen sich wieder unsere leisen Stimmen, daß ich nicht weiß, ob jener Abend oder der heutige wirklich und vom irdischen Monde erleuchtet ist.

## Alti Liebi.

Nachdruck verboten.

Erzählung in Aargauer Mundart von

Fanny Dschwald-Ringier, Basel.

„Chind, Chind, um d'r tusig Gottswille gib achtig: es chunt es Furerwerch im helle Galopp um de Rant ume!“

De Warnigsruef, wo es brings Frauwäse vom Waldrand her mit luter Stimm de Hübel ab gschickt het, ist z'spot cho! Wie 's Bysewetter schüüht es Gfergg de Rain ab: es ertrunnes Roß, es Bernerwägeli hindedry, wo schier wott überschloh, und voruff es Mannevolch, wo fluechet und wetteret und mit den Arme noch em Leitseil haschet. Das ist syne Hände etwütscht gsi und schlenget em Roß a de Hinderbeine umenand.

D'Frau bim Wald obe suecht mit angstvollen Auge ihres Buebli. Es ist ere vorhinig dervopfscht. Brombeerblätter, vom Gstrüch änesfür em Landströgli, het's ere welle go reiche, für ihri fünf volle Aepperichrättli z'deße. Sie luegt und suecht und g'wahret — hälf mer Gott — dert unde am Stroßebord es möntslichs Gstätkli de lange Weg usg'strecht.

Die zitterige Bei wend d'Frau schier nid träge, wo die i große Gümpe derdurab rönnt. Sie git nid achtig uf ihri volle Chrättli am Arm und nid ufs G'wächs, wo sie z'schande trampet. Zmigt durs Chorn dure nimmt sie de Wäg. Und jekt chneulet sie scho im Stroßestaub nebe dem sinnelose Chind, wo fei Mux tuet.

„Frikli, Chind,“ schreit sie lut use, „ach myn Gott, het's di geh? Bist unders Roß cho oder unders Rad? D red au, red, wo hesch di g'wirset? Wo tuet's der weh, Schafeli?“ Sie rüehrt ihri Aepperichrättli achtlos uf d'Syte und zieht 's Chind uf ihri Chneu. Das lnt do, chrydewyß, als wie-nes Lychli; d'Auge het's zue, und feis Tönli chunt über syne blaue Lippe.

D'Frau zitteret wie-nes Aeschpelaub. J Todesängste tastet sie am Chind ume; sie huchet's a, sie streichlet's und schüttlet's und jommeret zum Herzbreche. Aber undereinist macht sie d'Fuust und schickt e böse, verzwyflete Blick 's Strögli ab. Jo,

dert unde stoht's, das Unglücksfuerwerch! De Fuerme isch abgsprunge, het 's Kof abgstroft und bindt's just an e Baum am Weg.

D'Frau luegt nid lang, ihri Auge hange am Chind. Sie rifft em 's Chitteli uf, leit em d'Hand ufs Brüstli und denn ihres Ohr. O, Gott Lob und Dank, sie gspürt's chlopfe, das Herzli, es ist no Lebe do; er ist nid tot, ihre Frikli! Sie chunnt wieder e chli zue sich selber. Ganz hübscheli lüpft sie em Chind eis Bei ums ander uf und denn d'Armlü. Es schynt nüt broche z'syn. Wo sie aber em Buebli über de Hinderchopf fahrt, g'spürt sie öppis Warmes über ihri Hand aberisle: 's luter Bluet! Just i dem Augeblied schloht das Chind syni blauen Auge uf, groß und langsam, wie wenn's us tiefem Schlof wurd erwache, und wo 's Bluet gseht as Muetters Hand und an ihrer Scheube, so soht's marterlich aso schreie, wie wenn's am Mässer stäch.

„Se nu, es schynt em nid viel g'macht z'ha, dem Buebel, er chan ämel no toll brüele!“ seit jek grad nebe der Frau zue e ruchi Mannestimm. Und die Stimm macht witer und begährt lästerlich uf: es sei doch es cheibe Züg, daß de donners Bueb just im ungschickteste Augeblied derher z'schüüsse cho sei. De Fuchs sei just 's freinst Kof wyt und breit, aber er sei scho oheber am Rain erschochte ab ere Vogel-schüchi und druf chömm em denn do unde no de Heugümpper diräkt under d'Bei! En andere weder er wär jekt was gisch was hesch zueg'fahre, ohni umez'luege, was öppe passiert sei; ihm aber heig's das nid zuegeh . . .

Grad wo die Mannestimm der Frau as Ohr gschlage het, isch die häftig erschlüpft, und es isch ere süttig heiß geges Herz gfare. Sie lost und lost, und der Otem will ere still stoh. Jekt het sie de Chopf uf und starret mit finsterem Blied dem bär-tige Ma is Gesicht. „So, so! Du bisch es also, Schwanderhans?“ bricht's ere hert über d'lippe. „Jo, Gott Lob und Dank, daß das Chind no lebt und cha Lut geh! Das hätt jekt just no gfehlt, daß du mer mys Buebli z'todfarret hättisch, brezis du!“

Jek ist d'Cheri am Ma gsi zämmezfahre, wie wenn ne de Bliß troffe hätt. Er tuet e Schritt hindertsi und luegt wie

gftobe i das erbleichet Frauegsicht vor em zue.

„'s wird nid syn? Was, du bisch es, du? 's Breneli Zumsteeg vo Huslife änen ume! Jekt hätti doch ehnder a Tod denkt, als daß mir zue enand noch so langer Zyt müekte begegne, und denn derzue uf ene settigi Art und Wys!“

D'Frau het keis Ohr meh für em Ma syns Rede, sie het nume no Auge und Herz für ihres verunglückt Chind. „Ach myn Gott doch au,“ jommeret sie vor sich äne, „wie=n-er au blüetet, de arm Trops! Und nume niene keis Wasser um de Weg, für em Bluet zuehre!“

„E woll wäger, Wasser gnueg,“ widerspricht de Ma; „dert äne lauft jo es Bächli dur d'Matte. Wart, i träge der de Bürschel selb übere!“ schloht er der Frau vor. Er bückt sich und will ere 's Chind ab em Schooß neh. Das aber wehrt sich, dütet mit der Hand a Bode und schreit no viel lüter als vorher.

Dert im Staub, grad under dem Ma syne Füeke, lht's dick und rot, aber nid öppe vo Bluet, woll aber vom=ene ganze Huufe vertrampete, verchnootschete Nepperi, nebe leere Chrättlene zue. „O heie, heie, eusi Nepperi,“ hignet de Chly, „jek chumm i denn feini — feini neue Sunntigschueh über!“

„O du guet's Tröpfli, schwig nume, schwig,“ tröstet ne d'Frau; „du muescht wäger eineweg neu Schueh ha, we=mer jek scho feini Nepperi chönne i's Städtli träge!“ Und sie erklärt in aller Gschwindi em Ma: wil 's Chind de ganz Tag mit=ere im Ghürsch umeschloffe und so flyhig gsi sei mit Beerisueche, heig sie em es Pärli Schueh versproche. Er heig sie grüslü nötig.

De Ma macht jek nümme Federlesis. Er nimmt de Bueb mit Gwalt uf en Arm und treit ne, der Frau vora, zum Bächli übere. Dert händ sie=nen abgwäsche und druf mitenand de Schade betrachtet. Jä woll bigott, das sei es imfams Loch, het de Ma, de Schwanderbur us em Bernbiet, zur Frau gmeint. Es müek do allweg e Tokter zue für zämez'büeze! Sie seie do nid wyt abwegs vo Schnürpfliche; dert werd's woll eine ha, wo das chönn mache. Sie welle=n-jek enanderno zuefahre mit dem Pazient. Me dörf do all-

weg nid lang suume, 's Bluet laufi jo immer no, daß 's e Grus sei.

Derwähred d'Frau Brene wynters am Chind ume handiert und em mit ihrem nasse Lumpe de Chopf verbindt, het de Ma scho 's Rytwägeli undenufe gholt und haltet nebezue. D'Frau traut sich chuume nystnge, gäb wie de Schwander versicheret, de Fuchs machi hüt feini Gümpp meh, er heig gnueg fürs Murre. De Bueb aber will partu Wägeli ryte, und das git der Utschlag. Und so fahre sie denn mitenand Schnürpflige zue.

Es wird nid viel gredt uf der Fahrt. De Fuermeluegt ufs Roß und d'Frau Brene uf ihre Chly. Und dernäbe händ beidi gnueg z'denke.

„Ißch das dy Jüngst?“ frogd endlich de Ma mit eme Blic uf s Chind.

„Eigetlich ist er gar nid myne; aber i ha ne derfür,“ git d'Frau churz zur Antwort.

„Nid dyne? Wem ghört er denn zue?“

„He, er ist em Utschuelmeister vo Stokike svs Großchind gsi. Das Buebli isch vo sym erste Lebestag es Waisli gsi, und jek het er halt mi für d'Muetter. Er het lust niemer uf der Welt.“

„Aber eignu Chind wirft au ha?“

„Nei wahrli; mer sind ganz einzig, ich und de Bueb.“

„Also bist schynt's e Wittfrau?“

„'s wird so sy,“ antwortet d'Frau.

„My Ma, ebe der Utschuelmeister Müller, lyt scho zweu Johr uf em Chillhof. Er ist scho elter gsi und i der letschte Jyrt uf der lingge Synte glähmt und derzu fast blind. De Tod isch em en Erlösig gsi.“

„Und dir denk woll au!“ brummlet de Ma halblut vor sich äne. Aber d'Frau Brene het's ghört und wehrt sich. „Nei wäger,“ seit sie scharf, „de arm Ma ist mer fei Stund überlästig gsi, i han-em vo Herze gern to, was mer nume möglich gsi isch; er het's aber au verdienet! I ha mi syner nie nüt zhlage gha; er ist mer grüslig e freine, herzguete Vatter gsi!“

„E Vatter?“ spöttlet de Schwander. „Für gwöhnlich isch es im-ene hübsche, junge Meitschi um öppis anders ztue als um-ene Vatter oder Großätti! Weder für nen Dszapfe, wie du eine gsi bist, isch er, cha sy, just de Recht gsi!“

„Das ist my Sach!“ seit d'Frau Brene und git fei Bscheid meh.

Vor em Tofterhus z'Schnürpflige het 's Fuermeluegt ghalte. Und druf het's en Ufersuechig geh und es gottsämmerlichs Gschrei. Es sei e wüesti Berlekig, entweder vom-ene Hueßschlag oder vom-ene herte Sturz uf ene Stei, erklärt de Herr Tofter. E chlyni Ghirnerschütterig heig de Buebel allweg erlitte, lust wär er nid im Anfang bewußtlos gsi, wie sie brichtet heige.

Er het d'Sonde brucht und druf d'Nodle. „So, Fraueli,“ meint er, won-er sownt fertig gsi ist und em Bueb de Chopf chruz und quer mit wyße Bandaschi-Nestle verbunde gha het, „so, und jek händ guet Sorg zu euem verwundete Chrieger! Und zeiged ne denn deheim em Tofter, es chunnt jo glaub all acht Tag eine z'Stokike vorzue. My Praxis längt nid so wynt hindere, und mir Tofter dürfe enand nid is Gheeg cho: mer sind e chli chuzzelig i dem Stud! De Bueb manglet jek z'allererst e Herzkäftig, lust chönnt's em wieder gschmuech werde unterwegs. Aber gänd em ämel jo fei Wn, händ er ghört, ihr Lüt!“ Und jek chehrt sich de Tofter em Schwander zue und meint, es sei doch guet, daß er Roß und Wägeli byn-em heig für sy Frau und svs Chind chummelig heizfergge.

D'Frau Brene fahrt uf und wird güggelrot. Nei, nei, wehrt sie ab, us dem gäb's nüt, de Schwander sell jek nume enanderno svs Wegs fahre; er sei sowieso scho z'lang versumt worde! Sie werd ihre Bueb woll hei bringe. Z'blähewys werd er woll möge glaufe, und wenn er müed wärd, so nähm sie nen uf de Buggel. Sie heig im Lebe scho mängi Burdi treit! De Ma do heig sie nume unterwegs usgläse, wynter göi er sie uf der Welt nüt a.

„So, also gohn i di gar nüt a, Breneli Zumsteeg vo Huslike?“ chnurret de Ma zwüsche syne Zähne füre, und derby wirft er der Frau Brene e finstere Blic zue.

Die luegt uf d'Synte und antwortet nid.

De Schwander het mit em Tofter abgschaffet, und druf händ die zweu mit em i Sterne dure müesse, wo 's Fuermeluegt ngstellt gsi isch. Dert isch bald es tolls Gafsee uf em Tisch gstande und für de Ma e halbe Bitter Waadtländer und e Biß Chäs derzue.

's Gaffee wär guet gsi; aber de Frikli het nid viel möge. Er het träufet und gwehberet, und d'Frau Brene het bald zum Ufbruch grestet. Geges Jahre het sie sich nümme gwehrt, und so sind sie denn bald druf obsigänds gfare, i der Richtig, wo sie hercho sind.

Uf 's Muetteris lindem Schooß ist de Patient gh einist ygnuckt. De Schwander het de Fuchs guet i de Stränge gha; aber er ist ghch nid ganz bi der Sach gsi, ämel er het mithinig de Chopf fehr nach der Frau, wo mit gsenkten Auge do glässen isch, mit ihrem Chind im Arm, brezis wie ne Muettergottes. Es isch aber au es lieblichs Luege gsi, das Frauebild mit dene runde Bagge, der fyngförmte Nase und der glatte wyße Stirne. Und ärakt wie vor langer Zyt ist e Chranz vo blonde Züpfen rings um de Chopf gleit gsi. Das jung, früsch Meitschi, wie in ihre Juggedjohre isch d'Frau Brene fryli nümme gsi, derfür aber jek e suberi, immer no hübschi Frau, mit eme Gesicht wie ne ryfen Dapfel, wo's eim glustet dryzbyße. Er cha nid anderst, de Schwander, er mueß er-es säge. „Du, Brene,“ soht er a, „i mueß mi ganz verwundere, daß du so wenig g'altet hest! Es isch mer, du seigist brezis no 's ghchlig wie ame. Kei Möntsch wurd der dy Johrgang agseh!“

D'Frau Brene het de Chopf uf und luegt ihre Fuermes mit ernsten Auge a. „I tät lüge, wenn i das vo dir seit!“ macht sie. „Wenn i will ufichtig sy, so mueß i bekenne, daß d'mer veränderet vordhunnst. Du bist ame so ne hübsche, rahne Burscht gsi, und jek hest näume so uf en Art e Rotsherrebuuch und so verdächtigi Seckli under den Auge; 's wird chuun vom Wassertrinke cho! Und derzue het's der scho asen e chli uf dyni schwarze Hoor und i dy Bart gschnit. Aber a der Stimm hätt i di under Hunderten use kennt. Die isch mer no guet im Gedächtnis bliebe!“ Es goht es lyses Lächle über ihres Gesicht, wo sie hindedry no seit: „Chan er ächt allwyl no so schön singe und so lustig jodle, de Schwanderhans?“

De Ma runzlet d'Stirne und luegt dry, wie wenn er Eßig abegschlückt hätt. „Kei, Breni,“ macht er finster, „dem isch 's Singe und 's Jodle radikal vergange!“

„Worum au, wenn's eine doch so wyl brocht het, daß er am helle Wärtig wie ne

Herr im eigne Gfergg cha im Land ume gutschiere?“

De Schwander schnellt ume. „Mit dem isch es nid to! Du redst, wie d's verstoht!“ macht er chnybig. Er chlopft mit der Geisle und git sym Bigger e Zwick. „Hü, Fuchs,“ chnurret er wild, „du fuule Hund, mueß i der ächt Bei mache, dir!“ 's Roß zieht häftig a, und d'Frau Brene jußt höch uf. Druf ist denn das Fuerverch in aller Strengi wyter ghotteret uf dem usgfarene Landströgli.

Noch eme Rung schechet aber doch de Schwander d'Frau wieder a. Er ist böser Luun, und es glustet ne en Trumpf usspiele.

„Dir schynt 's Glück just au nid zum Heiterloch ine gheit zsy,“ seit er boshaft, „ämel öppe bsunders hoffährtig chunnst näume nid derher!“

Das het d'Altschuelmeisteri vo Stokike i d'Nase gstoche. Sie lauft rot a und stricht mit der Hand ihri verneht und verblüetet Scheube zwäg. „We me setligs erlebt het, cha me nid usgeh wie us eme Trudli use,“ yferet sie, „und im übrige han i no nie ghört, daß me zum Beerisueche de Sunntigsgstaad alleggi!“

„Se ebe, daß d'mueßt de Beerine nohego, uf de Berchauf hi — selb han i gemeint!“

D'Frau Brene wird uf emol bredt und yferig. Es sei denf niemerem e Schand, i d'Beeri zgo, meint sie epfindlich. Teil Lüt, wie zum Byspiel de Herr Hans Schwander us em Bernbiet oben abe, heige Züg und Sache, Acher und Matte und chönne heue und erndte; für anderi aber, wo hert durs Lebe müesse, deßi zum Glück euse Herrgott selber e chli de Tisch, me müeß nume nid zfuul sy sich zbücke, für d'Brösmeli zämezlese! Bi ihne obe, a de stokige Flühne, i Wald und Feld gab's aller Gattig Beerizüg, Chrüter und Wurze, wo ihre Nuße heige und ihre guet Prys. Sit de katholic Herr Pfarrer das Büechli vom Chrut und Achrut gmacht heig, laufe d'Lüt nümme so gschwind i d'Apiteege, go scharf's Züg hole; sie probiere's jek lieber mit em Natürliche, so, wie's de lieb Gott heig lo wachse für Beh und Möntsche. Der Altschuelmeister selig sei so uf en Art e Gehrte gsi, wo meh gwüßt heig als menge Profässer. Jedem Summervögeli und Chäberli, jedwedem

Gräsli und Chrütli heig er de Name gwüßt, uf dütsch und denn erst no uf latinisch. O, wie chummelig chömm's syner Wittfrau jek, daß sie em immer so flybig abglost und soviel von ihm glehrt heig, bsunders au i der Federe! Won-em d' Auge blödet heige, sei sie em e guete Chum=mer z'Hülz worde. Er heig mängist gseit, sie sei sy's gschiächtist Schuelerchind und chönnt's mit jedem Schryber ufneh.

De Schwander stunet vor sich äne. Bin ihm deheim, denkt er bi sich selber, machi kei Möntsch e Buechstabe, und 's mangleti doch au mängs ufzschrybe, lust chömm jo zleht kei Tüfel meh drus. Er selber heig nid der Wyl und es sei em vo jung uf nie recht gloffe mit der Federe.

's Fraueli spinnt de Fade wyter. „Ach,“ süßget's vor sich äne, „zletscht am End isch es halt doch nümme gange mit em Schuelmeistere, und de guet Ma het i Gotts Name müesse im=ene junge Lehrer Plaz mache. Deh meint, was er nid sei; weder es wird sich denn wyse, ob sy'ni Schüeler, wenn sie einist under d'Soldate müesse, bi der Prüefig ebe so guet möge bstoh wie under em alte Regiment.“

„Du wirst denk woll jek z'Hus sy, sit der d'Wohnig im Schuelhus zuegangen ist?“ underbricht de Schwander die redselig Frau.

Dere ist 's Redhus immer besser uf-gange. „He, eigeli bin i z'Hus,“ brichtet sie, „aber gottlob um e billige Zeis. Just wo mer 's Schuelhus händ müesse ruume, isch am Hübel obe es verwahrlosets Heimetli leer gstande, und will euse Batter gern e chli vo de Lüte eweg het welle, so händ mer's z'Lähe gno. I ha's mit der Zyt ordelig zwäg brocht, und ämel han i's bis jek chönne bhalte ... I mueß mi grüslig wehre, sit 's Batters Ruehghalt dehinde blieben isch; aber 's isch ämel immer gange. I ha zum Glück eistert streng Arbeit für my Nähmaschine. Und zur Summerszyt gohn i no so gern myne Beerine und Chrüttere no. Es isch mer mithinig, i müeß und müeß mi rode und e chli Luft und Sunne ha!“

D'Frau Brene verstummet under-einist. Es soht sie a reue, daß sie soviel ufegloh heig. Was göhnd doch de Schwander ihri Sachen a!

Wo dert a ist d'Reis schwngsam wyter=

gange bis hert as Stokifer Dörfli ufe. Aber scho vor em erste Hüsli het d'Frau Brene begährt uszstnge. Sie well um kei Brys wie ne Prinzässi dur 's Dorf fahre, het sie gemeint. Woll, das wurd au es Glüeg geh und es Gspött!

De Schwander het ghalte, het de Bueb abeglüpft und nen uf d'Bei gstellt. Wo's as Adiemache gangen isch, seit er uf emol zum Bueb: „Du, Frikli, säg emol, hesh du au en Götteri?“

De Chly luegt de Ma chündig a und denn d'Muetter. Druf schüttlet er sy verbunde Chopf. „Nei, wäger,“ seit er, „e Götteri häm=mer keine; gäll aber nid, Grooseli?“

Die lächlet wehmüetig und brichtet, sie sei a dem trurige Taufstag mit 's Buebis Großvatter selber am Taufstei gstande. Sie heige niemer Frönds möge aspreche für de Dienst.

De Schwander het de Geldseckel i der Hand und chruschlet drin. „Weisch was, Bueb,“ seit er, „so will ich der jek de Götteri sy! Seh, heb d'Hand dar, daß i der cha der Ybund druflegge!“

Und mit dene Worte leit er zwee hert Fünfliber ufs Chinds schmal Händli, gäb wie d'Frau Brene abwehrt und tut wie bseffe. De Bueb aber het sy'ni zwee große Bage gleitig i Hosesack verforget.

„So isch recht, Buebel,“ lachet de Schwander, „bhalt du nume dynner Lebzig, was dynen isch, fesch i de Hände, hesh gehört! So, und jek gim=mer d'Hand und säg ordelig: Adie, Götteri!“

„Adie, Götteri, und Dank heiged zhun'=dertusig Mol!“

D'Frau Brene het keis Dankwort füre-brocht; es het sie zhäftig gwürgt im Hals hinde. Mit zämebissne Lippe het sie em Schwander d'Hand glängt, het ihre Bueb uf de Buggel gno und ist druf, ohni ume-zluege, hinder de Hüsere dur heizue gloffe.

\* \* \*

Es isch gspähig, daß eim d'Zyt mithinig vergohet wie im Schwid und daß es andersmol d'Stunde und d'Täg nid wend rütsche. Der Altschuelmeisteri im lüchle Tätschhüsli am Stokifer Hübel isch es vorcho, es sei sit 's Frikli's Ungfell scho en Ewigkeit vergange, und doch sind sit dem

Unglückstag erst vier Woche is Land gloffe gsi.

I der Ersti het sie gnueg zchumbere und zpflege gha, bi Tag und Nacht, bis endlich die höche Fieber nohegeh händ und de Pazient nohdignoh wieder buschper und zwäg gsi ist. Jez hätt's ere gliecht, und sie hätt e chli chönne uffschnuufe; aber 's isch halt wie's isch: e Schramme am-ene Chopf vom-ene sust gfunde Chind isch ehnder verheilet als e Schramme am-ene Mönstcheherz. Der Frau Brene isch es vorcho, sie heig wäger de böser Schade dervotreit weder ihre Chln, ämel sie heig's sider grusam uf em Herz. Aber es isch halt kei Gspañ, we-men es liebs Chind uf der Landstroß für tod mueß ufläse und nid weiß, welen Augeblick daß es well verscheide! Settigs chan eim denn scho de Gix geh!

Sie isch sust so ne gschaffige Frau gsi, d'Utschuelmeisteri. Gwerchet het sie vo frueh bis spot i d'Nacht ine; aber sit eme Rung isch allpott so nes grüsligs Herzchlopfe über sie cho, daß sie beed Händ het müesse uf d'Brust drücke und 's Maschinrad lo still stoh. Und denn isch sie ame in es Studiere ine cho, ohni End. Sie het gar viel in ihre Gedanke umeztröle gha, und ämel hundertmol het sie sich gfrogt, wie ächt säbmol de Schwander hei cho sei. Gwüß erst zmitzt i der Nacht, wenn er nid am End heig müesse unterwegs nächtige, wil er ihretwäge so lang versuunt worde sei. U jedem Wörtli, wo sie mitenand gredt händ, het sie müesse umechnüble, und es het sie welle dunke, sie heige doch au gar eso frömd und chalt mitenand verkehrt, gar nid öppe als gueti alti Bekannti, wo sie doch ame vor Zynte gsi seie. Aber ebe — vor Zynte!

Ob ihrem Sinniere isch der guete Frau Brene ihres ganz Lebe a der Seel vorbygange, vo fruehster Chindheit a, wo sie ame als es chlyses Stümperli ihrem Muetti uf der Schooß glessen ist und wo denn gli einist 's Nachbers Bueb, de Schwanderhanseli, derherzgumppe cho ist, für au cho zlose, was 's Brenelis Muetter ihrem Meiteli het gwüßt zverzelle.

O, wie sind sie au so gueti Gspänli gsi, die zweu, und wie sorglosi, lustigi Chind, wenn sie au scho alli beidi arme Lüte zueghört händ. Ach, und denn erst i de Schuel-

johre! 's Breneli Zumsteeg het de heiterer Chopf gha als 's Schwanderjoggis Hansi, und wenn's scho um es ganzes Johr jünger gsi ist weder er, so isch es mengs liebs Mol imstand gsi, ihm derdurzhelfe bi den Ufgabe, bsonders bim Rechne. Und mit der Zyt sind sie gwachse und chräftig worde, und ändlich sind sie sowyt nohegsi, für mit azgrnyffe und helfe verdiene.

Aber oheie, wie bald ist dem guete Hansi d'Lüre zuegschlekt vo syner Eltere Strauhütte! Vatter und Muetter sind em noch usenand gstorbe, i säbem heiße Summer, wo im Dorf 's Nervefieber streng gregiert het. Was isch dem guete Burscht anders fürbliebe als in e Dienst zgo! I der Chrachemühli het er e Plaz gfunde und bis Brenelis Muetter isch em am Sunntig und für jedi frei Stund allwoyl e Heimet offbliebe.

I der Frau Brene, wo im Tätzchüsli am Hubel vor ihrer Nähmaschine gsässe und vor sich ane gstuunet het, isch es gsi, sie gsäch hüttigs Tags no de jung Burscht mit sym sunnige Lache uf em Gesicht zur Stubestür η cho. Z'Winterszyt ist er am enanderno uf der Choust abghoeket und het d'Bei lo plampe. Sobald er denn e chli erwarmet gsi isch, het er sich gleitig zum Tisch zue glo und het afo Halme spalte, für 's Muetters und 's Brenelis Straugflecht, wo selb Zyt im Aargau so streng gangen ist und viel Verdienst is Tal hindere brocht het. Zwüsche der Arbet sind denn mithinig es paar Ruß usgmacht worde, und wenn d'Muetter gueter Luun gsi isch, so het sie es Chrüegli voll Most greicht. O, wie churzwoylig isch es denn ame byn-ene zuegange! Denn gly einist het de Hans mit syner schöne Stimm eis Liedli ums ander losgeh und zum Schluß allwoyl sy berüehmt Zuchzger. Jo, das sind schöni Zynte gsi sebmol!

Die zweu junge Lütli sind grusam huslig gsi, händ Baße zu Baße gleit und Plän gmacht für ihri Zuekunft. Denn daß sie welle es Pärli geh, isch vo Chindsbeinen a en usgmacht Sach gsi. 's Muetti het ame de Chopf gschüttlet und gmeint: do manglis no ne langi Geduld, bis sie imstand seie es chlyses Lähe z'überneh, wie sie's im Sinn heige.

Daß die guet Muetter immer suur gluegt het, wenn zur Selteheit einist ihres

Breneli mit sym Liebste het welle usreise, ist dene Junge mängist verdrießlich gsi, wo wege so jungi Füli händ nid möge eifert bi der Alte im Pferch blybe. Es het sie glustet mithinig ihri Gümpp z'mache und es Freudeli z'ha wie anderi au.

So sind sie denn einist am-ene schöne Sunntig mit ihre Espane Juxite zuegstüret, wo's am Romittag Tanzmusik geh het. Das ist just a dem Sunntig gsi, wo morndes de Trängsoldat Hans Schwander het müesse i Militärdienst yrucke. Es het gheiße, dasmol gäb's e Truppezüge gegem Bernbiet use.

Se nu, die zweu Lütli händ sich lustig gmacht z'Juxite. Sie händ gumppet und gsunge wie ihri Kameraden au und zwüschen ine brav Gsundheit gmacht. Und es isch ämel spot worde, bis sie de Heiweg under d'Füeh gno händ.

Jeh, wo sie Hand in Hand vor's Brenelis Heimet aglanget sind, zu spoter Stund, streckt ungsinneterwys d'Muetter de Chopf i der Nachtschappe zum Läuferli us und soht lut und häftig aso schmäle, daß sie sich so lang vertampet heige. 's Breneli ist erschrocke und het sich gschämt, daß d'Muetter synetwege so im Harnisch sei. In aller Gschwindigkeit het's sym Schach d'Hand glängt, het em e gueti Reis gewünscht und isch im Schwick im Hüsi inne verschwunde gsi. Im Chucheli het's im Verhngang no 's Chesseli voll Wasser gfasst, für sich am früeche Morge 's Tanze wo de heiße Gliedere z'wäsche, und druf isch es im Galopp d'Gadistege-n-us.

Es mag e gueti Stund später gsi sy und 's Breneli endlich am Nschlofe, do ghört's am Chammerfenster böpperle. Es het z'erst kei Bscheid geh, wo aber das Chlopfe nid ufghört het, schlüft's weidli in Underroß und macht 's Läuferli zwee Fingersbreit uf. „Bisch es du, Hans?“ schmält's i d'Fensteri use. „Das ist mer doch e neu Mode, daß du mer chunst cho fensterle! Du weißt doch, daß i settigs nid lyde! Gang hei und mach, daß d'undere chunnst, für daß d'morn bi Zynte i d'Mondur ine magt!“

Aber de Burscht het nid nohgeh. Es wärd doch nid immer welle die Upartig spiele und au öppe sy und tue wie anderi, het er fähret. Es soll doch es paar Meiestöck dännestelle und 's Fensterli ufmake,

daß er ine chönn. Er heig vor em Dienst no Wichtigs mit em z'rede.

Es nähm's nid wunder, was das für ne Wichtigkeit sei, git 's Meitschi zur Antwort, und churz und guet, er soll sich jeh enanderno zäpfe; es begehri nid länger z'miht i der Nacht mit em z'tampe.

Es het eis Wort 's ander geh, nid luter liebliche. De Hans ist yfrig worde: es sei doch e donners Sechhopf, het er knurret, aber er göi jeh, nähm's der Schinder, nid ab Fläck, bis er sym Meitschi no-n-es süekes Schmükli gmacht heig. Er well scho luege, ob das nid z'erzwinde sei! Und wie-n er das seit, so streckt er sich und rüttlet am murbe Fensterli, wie wenn er's mit Gwalt wett ufröhe.

Jeh, wie ne Bliß chehrt sich 's Breneli um, fasset sychesseli, rüht 's Fensterflügel uf und „Do hesch jeh das süek Schmükli!“ rüeft's, und platsch, in eim Schwung de ganz Chessel voll Wasser über de Burscht abe. Deh mit eme Brüel in eim Gump vo der Leiteren abe — es isch es Wunder, daß er nid Arm und Bei broche het! Er lyt überunde uf der Bseki, jeh stoht er uf, ballet syni Füüst und schuumet vor Wuet. „So, du verdammti Hex du,“ brüelet er geges Fenster use, „jeh hesch mi abkühlet für myner Lebzig, i bi der guet derfür! Zwüsche dir und mir isch es us und vorby für immer und ewig, du chast Gift druf neh!“

's Breneli stoht hinderm Umhängli und ghört, wie-n-er fluechet und wetteret, daß es grüslig ist, und im bleiche Monshyn gseht's, wie-n-er dervohinkt dur d'Matten-us.

Und das isch 's End gsi! Selbmol het 's Breneli das nid glaubt, wenn's es sich au ngstande het, daß 's es sym Hans wohl strub gmacht heig. Aber es het gemeint, es sei im volle Recht, für was sei er em vors Fenster cho, wo-n-er doch ganz guet wüssi, wie-n-es gsinnet sei i dem Stuck. Se nu, het's denkt, wenn er jeh au echli de Kolder machi, so werd's ne woll wieder umebringe. Es het sich vorgno, es well em denn e chli hüüderle und flattiere, wenn er wieder us em Dienst zugg sei. Für einstwyle well's em e schöni Postkarte schicke mit zwo verschlungene Hände und eme Rosechränzli drum ume. Es well gli einist bi der Chrämeri vorby, go eini hole...

De Trängsoldat Johannes Schwander



het dur d'Feldpost die Köselicharte übercho; aber 's Breneli het vergebens uf en Antwort planget. De Truppezügezug ist übere gsi, und d'Soldate händ hei chönne; aber es isch kei Schwanderhans mit ene umecho. Deh sei im Bernbiet obe bhanget an ere Jumpsere, het eine gwükt z'brichte: die Hübschist heig er nid usgläse und au nid die Jüngst, derfür aber e Rychi. 's Zusteeg-Breneli chönn allweg jeh go Bandhaue, wenn's nid lieber well um en andere Schatz us. Es heig no mängi Muetter e nette Bueb im Dorf inne... So ist gföpplet und gstichlet worde, ohni End. Aber 's Breneli het d'Lüt lo schwäke und het festgha a sym guete Zuetraue und a syner starcke Liebi, bis — ach Gott, bis es mit eigene Auge im Zivilstandschäftli em Hans Schwander sy Name het müesse läse und undedra en andere. Wo dem Tag a het sich 's Breneli chuun meh im Dorf lo blicke, und gli druf het's gheisse, es heig wynt eweg, im ene abglägene Nästli e Dienst agno bim ene eltere Wittlig, d' Basi, wo dert ufe ghürotet heig und churzum i der alte Heimet vorzuecho sei, heig em de Platz zuegha . . .

D'Altschuelmeisteri in ihrer Stube am Stokifer Hubel isch mit ihre Gedanke just bi dem grobe Wechsel in ihrem Lebe aglanget gsi, do fahrt sie uf emol zäme. Het nid öpper klopfet?

„Numen ine!“ rüeft sie; aber jeh chunnt's ere z'Sinn, daß sie de Rigel gstoosche heig. Sie stoht uf und macht ne zrug; aber wo sie d'Türen ufmacht, fahrt sie zäme und wird totebleich; denn dia und breit stoht vor-ere zue de Schwanderbur.

Er heig Gschäfti gha im undere Naragäu, erklärt er der Altschuelmeisteri, und do heig er der Umwäg nid gschocher für cho z'luege, was sy Götlibueb machi.

D'Frau Brene het sich gefasset. O, macht sie, do hätt er sich nid brucht z'müehje, de Frikli sei gottlob wieder uf de Beine. Hert heig's ne gha im Afang, sie sei acht Tag lang nid us de Chleidere cho; aber sit eme Rung heig's besseret, und ämel hüt heig sie ne zum erste Mol wieder zue de Buebe gloh. Sie machen es Weiherli hinder 's Ammes Schür, und jeh seie sie zum Gumpfen abe go Rosschöpf und Frösche foh für dry.

He, so chönn er jo e chli abhoche, wenn's

erlaubt sei, meint druf de Schwander, er hätt de Bueb doch gern gseh und mit em abgschaffet. Er sei em jo immer no schuldig.

„Wem schuldig? Was schuldig?“ frogt d'Frau Brene verwunderet.

„He, em Bueb, für syni Aepperi, wo selbmol z'schande trampet worde sind. Er mueß doch bigoppel syni neue Schueh ha, wo-n-em versproche worde sind für sy Fhß!“

De Schwander längt is Schilehtäschli und zellt zähe neuu schöni Frankestückli uf d'Tischplatte.

D'Brene stoht wie ne Bildsäule und wird bleich und rot. „Du wirst nid meine, daß i vo dir es Almuese anähm, Schwanderhans?“ seit sie und stoht em mit gleitiger Hand und finsterem Blick 's Geld wieder zue.

„Du nid,“ brummlet de Ma, „i weiß woll, daß du ne Stolzi bisch; aber dem Chlyne ghört sy Sach. Er cha's mira au für es Schmerzegeldli aluege. 's Widerrede nützt di das Mol nüt, Brene!“ macht er no, und dermit stricht er das Hämpfeli Geld zäme und leit's mit sym langen Arm z'oberst uf de Chasten ufe.

Druf nimmt er d'Stabelle und rückt sie e chli nööcher zu der Brene ihrer Nähmaschine. „Mer wänd jehig nid mitenand chääre, Breneli,“ soht er wieder a, „für das bin i nid so wynt do hindere greiset. I wett jeh lieber e chli vo den alte Zyte brichte. Es isch mer, mer heiges wohl churz mitenand gmacht uf euser Fahrt und mer seige enand no viel schuldig bliebe mit Zelle. Mer händ beidi viel erlebt, sit mer so bösdings usenand cho sind!“

„Es wär besser nümme vo dem azfoh,“ meint d'Brene, und 's Herz chlopfete ere bis a Hals ufe. „Es het mi lang gnueg ploget, daß i der's selbmol so grob gmacht ha. Weder du bist jo öppe gly drüber eweg cho, sust wärist nid so gschwind an eren Andere bhanget — an ere Ryche!“

„Am enen Uflost vom ene Wyberwold, de Tüfel soll's hole!“ chnurret de Schwander, und d'Odere a de Schlöse gschwällen em uf.

D'Frau Brene erschriekt frei. „Aber au, Hans,“ tadlet sie, „du wirsch doch nid dewäg vo dynner Frau rede? Das het e kei Gattig! Wenn der ihres Geld lieb gsi

isch, so mueß der jeh d' Frau au recht sy, sei sie, wie sie well!"

„Du weißt halt nid, wie sie eini isch, und wien i zue-n-ere cho bi! Gsehst, Breni, d'Täubi über dy bös Streich han i selbmol mit mer gno i Dienst und bi men-gist schier gar dra verstickt. Und i der Verfässig bin i der Täschi is Garn gloffe! Mer sind in ihres Vatters Hof im Quartier gläge, ich und no zwee Kamerade, und im Handumkehr ist das mannsüchtig Meitli i mi verschosse gsi. Es isch is brav ngfchenkt worde uf dem Hof, und zuegrigleti Gadifenster het's dert feini geh. Churz und guet, das Meitli het nid lugg geh, bis sy Metti, wo sich vo der böse Chrott het lo um de Finger lyre, mi für Meisterschnecht gfrogt het. Und wo-n-i noch em Dienst no einist vorzue bi uf dem Burehof, do — do...“

„Do het's halt e Schick geh!“ fällt em d'Brene bitter i d'Red.

De Schwander stoht uf und lauft es paar Mol 's Stübli uf und ab. „Lueg, Breneli,“ seit er noch eme Rung, „i mueß mer Luft mache, sußt verwürgt's mi! Jo, Züg und Sache han i erwytet, aber derzue e Frau, wie's landuf und -ab fei hässigeri und räheri git. Sie ist schynt's wyt unenand derfür bekannt gsi, drum het vor mir keine zgrächtem abisse by-n-ere. Lueg, i han es Lebe, brezis wie i der Höll: nüt als foldere und giftle de lieb lang Tag! Und derzue isch sie no e Schlamp und e Güderi, hinder mym Rügge dur, daß 's en Art het. Churz, es isch fei Fried und fei Rueh im Hus inne. Mi duure nume d'Chind, wo drunder müend lyde!“

„Wie mengs händ er?“ frogt d' Frau Breni halb verdrückt.

„Nume zweu Meitli, aber leider Gottes fei gfreuti Waar! Das älter het e grüslig übelztytige Gang. Wo's es chlyses Chind gsi ist, het's die Alt lo ab der Gummode abe pletsche und het em druf nid ghörig gluegt, und 's jünger, 's Stüdi, ghört übel und cha nid recht rede. De arm Tropf isch syner Muetter an allen Orte im Weg. Gsehst, Breni, so gseht de Schick us, wo de Schwanderhans gmacht het!“

D' Frau Breni het der Bycht mit trurigem Gesicht zueglost, aber undereinist stugt es Stölzli in ere uf. „So bin ich denn schynt's i mym Chstand rycher gsi als de

Schwanderbur uf sym stolze Hof,“ seit sie, „ämel mir händ de schönst Friede gha mitenand, ich und de Stöcker Schuelmeister. Fryli au viel Unglück aller Art; aber was me nid verschuldet het, treit me liechter.“

De Schwander süßzget schwer uf. „Wie bischt au eigentlich zu dem Wittlig cho?“ frogt er noch eme Rung. „D' Liebi zu mir mueß der gleitig verfloge sy, daß es der so pressiert het mit Hürote, chuum daß i der us den Auge gsi bi.“

„Nei, wäger, Hans, die isch mer wäger nie verfloge! Aber gsehst, wo du mer's so schlecht gmacht hest, nümme umecho bist und mer nid emol es Zeicheli gmacht hest, brezis wie wenn i di nie nüt agange wär, do het's by mer gheiß: entweder enander-no zum Dorf us und in e rechte Arbet ine, daß i mi drob chönnt vergesse, oder denn — verzieh mer's Gott — starregangs i d'Nare! Just wo my Muetter am ärgste um mi kumberet het wegem Hinderfinne, ist eusi Bäsi ungsinneterwys by-n-is vorzue cho. Die het zuefällig von ihrem Nachbar, em Stöcker Schuelmeister, afo brichte, wie deh so übel dra sei: e chrächelige eltere Ma mit drü Chinde und ere ganz verwahrlosete Hushaltig. Sy Frau, es liechts Bluet und nie fei Werchodere von Afang a, heig er zweu Johr lang bettlägerig gha, und wil er echli e Bsundere sei, wo de Chopf eistert i de Büechere inne heig und mit em Lebe gar nid z'Chehr chömm, sei alles us Rand und Band cho. Es mangleti do e willigi verständigi Person, für de Chare us em Dräck z'zieh. Gsehst, Hans, wo-n-i das ghört ha, ha-n-i styff und fest glaubt, euse Herrgott heig mer d'Bäsi äxtra vorzue gschickt, und i ha mi fei Augeblick bsunne und ha mi enanderno anerbotte für de Plaz. Und i bi gange, ha d'Sach derdur gschleift und bi still und zfride worde derby. I ha my Muetter chönne by mer ha; aber so alti Bäum löhnd sich nid liecht versehe, und 's Muetti ist jo immer es schitters Fraueli gsi. Sie het gly einist afo chränkle do obe. Uf ihrem Chrankebett het sie mer no grüslig aghalte, i soll ämel de Ma nie im Stich loh, sövel e Guete gab's uf der Welt keine meh. He nu, sie het's no möge erlebe, daß 's i Gottsname us ihrem Breneli e Schuelmeistersfrau worden ist, ämel au em Name noh! De guet Ma het von Afang a gwüßt,

daß i em nüt z'geh heig uffert myner Achtig und mym Mitlyde, und er ist zfride gsi dermit. I han i mängem e schwere Stand gha, vo wege es sind zwee widerhoorigi, wildi Buebe do gsi, wo-n-is mit de Johre viel Chöste und viel Verdruß und Schand gmacht händ. Mer händ sie zletscht am End, eb sie nume recht troch gsi sind hinder den Ohre, über Meer müesse schide, zu me-ne Better, wo selb äne e Farm het. Die Buebe händ gemeint, z'America chönn mer im Handumkehr rich werde; aber oheie, der eint ist gly amene hixige Fieber gestorbe, und der ander ist bim Better viel es herters Brot als ame bi eus im Schuelhus. Se nu, sie händ's eso welle ha! Aber nebe dene ungfölgige Buebe, wo uf fei guete Weg z'bringe gsi sind, ha-n-i no es herzigs Meiteli aträtte, gar tusigs es liebs, hübsches Kenneli. Fünf Johr isch es alt gsi, wo-n-i is Hus cho bi, und i ha's uferzoge und ghüetet wie nes Blüemeli. Das Chind isch mys eis und alles gsi; aber leider het's gar fröhzytig sjs warm Herz verschentt und ist noch kurzem glücklichem Estand is bitter Herzeleid inegloffte, denn — ach Gott — sy lieb, guet Ma isch em i der Mare vertronke, wo-n-er es Chind het welle us em Wasser rette. De Schlag het das zart Fraueli nid lang überlebt. Es het vo Stund a gserblet, und chuum daß sjs Buebeli, de Frikli, uf der Welt gsi ist, het's mer sjs Chindli i d'Arm gleit und het syhi schöne blaue Auge zueto für immer!“

D'Altschuelmeisteri cha nümme wyterrede. Sie het müesse schlüde und schlüde, und d'Träne sind ere Stromswys d'Baggen abgchosse. Aber noch eme Wylti nimmt sie en neue Lauf.

„Alles das Unglück häm-mer mitenand treit, de Batter und ich; aber es isch em schier am härteste acho, wo-n-em 's Augeliecht meh und meh gschwunden ist und er — wie-n-er ame gseit het — die schön Gotteswelt und alli Wunder i der Natur nümme het chönne gschaue. Zletscht het er i Gottsname sjs Amt nümme chönne verseh, und mer händ müesse im Schuelhus de Rügge chehre. Wo dert a isch es hert und schmal zueggange by-n-is. Nach 's Batters Tod sind denn no Bürgschaftschulde fürecho, wo-n-i nüt dervo gwüßt ha und er glaub selber vergesse gha het.

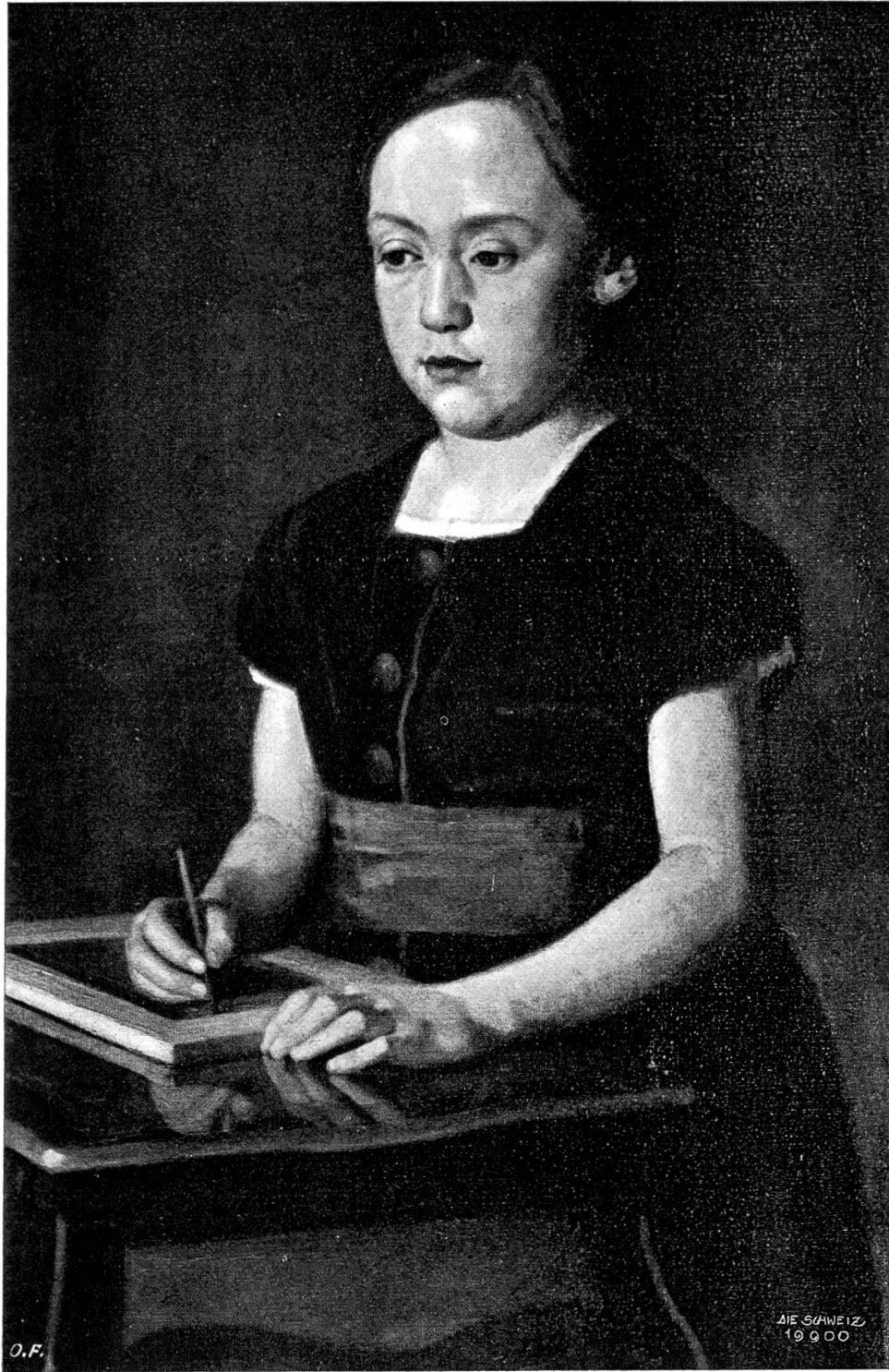
Weder i ha-n-em nüt nohetreit, er ist halt gar e Guete gsi, wo niemerem het chönne absäge. Gheht, Schwanderhans, so het em Breneli Zumsteg vo Huslike sjs Schicksal und Lebesglück usgseh; aber es tuscheti's doch nid um dys! Wie gseit, mer händ de Friede gha im Hus, und de ist e große Gottessäge. Jek bin i en armi Wittfrau und doch e richi, vo wäge-n-i ha doch no es liebs Hei, zwo gschaffigi Händ und es zfrides Gmüet und — 's Best von allem — my Herzchäber, my liebe Frikli! Deh isch jek mys Glück, my Hoffnig und my Trost... Aber lueg, chunnt er nid just derher zgumppe? Deh wird Auge mache, daß mer so ne höche Bsuech by-n-is im Hüslu inne händ!“

So, er het Auge gmacht, de Bueb, wo-n-er sy neu Götti erblickt het, und no viel größeri und glänzigeri, wo-n-em deh zwee schön Lebchueche us der Rocktäsch füre chromet. Sie sind bald guet Fründ gsi zäme. Aber wo sie gnueg gspählet gha händ, so schoht de Götti vor: de Bueb chönnt jekt sjs Hutli a Buggel neh und i der Pinte im Dorf unde zwo oder drei Fläsche Rote go reiche, für daß men au öppe chönnt Gsundheit mache.

Poß Wetter, das hätt d'Frau Brene um alli Welt nid zuegeh! Woll, het sie gemeint, das wurd es schöns Grätsch geh im ganze Dörfli umenand, wenn's hieß: d'Altschuelmeisteri uf em Hubel obe heig zmigt im Tag, und denn no am-ene helle Wächtig, lo rote Wyl hole. Die heig's schynt's und vermög's! Wenn de Schwander aber Durst heig, so chönnt sie am End hurtig es Caffe machte, wenn em d'Geißmilch nid öppe gar zwider sei, schloht sie vor.

Aber de Bueb het protestiert. Z'allererst müeß jek de Götti ihri Sache gschaue: ihri zwo schöne Geiße, die drü gspriglete Hühner und 's Gschmäusgärtli hinder em Hus. Und er het zehrt und zoge as Göttis Hand und Rockfäde, bis er ne glücklich zum Stübli us brocht het. Im Triumph het er de Ma zum Geißestal gfuehrt, het em 's Büßi uf der Holzbnge und d'Hühner uf em Mistli zeigt und druf der Allerwelts-garte: es chlyses Plähli, i munzigi Bettli yteilt und mit eme Dörnhag drum ume, wege de Hühnere.

D'Frau Brene ist hindenohe trampet



Ferdinand Hodler.

Kinderbildnis, 1876.  
Privatbesitz Herzogenbuchsee.



und het erklärt, grüehmt und etschuldiget: sie heig lust ame viel schönere Gwächs im Garten, aber z'ustage heige sie do obe Hagelschade gha, weder es gab eineweg no allerhand und au am Depfelbaum — dem einzige, wo sie het — heig de Hagel au no öppis fürgloh, ämel sie rechni immer no uf öppe fünf oder sechs Mol Depfelmues, uffert dem, was de Chly öppe ase rauh zämechnauschli. So isch es wyter gange mit Brichte, und us allem use het e schöni Grüegsamkeit und Zfrideheit tönt, daß em Schwander 's Herz ganz schwer worden ist im Gedanke a sjs ungtreut Sei, mit syner innere Armuet.

Im Stübli inne isch es erst recht los-gange. Alls suber het de Bueb im Götli welle zeige, jedes Helgli a der Wand, jedes Chacheli im Gännterli, vor allem aber em Großvatter syri sältene Summervögel hinter Glas und Rahme und sjs voll Büechergstell. Wenn er groß sei, läsi er sie alli zäme, die viele Büecher, er well halt au e Schuelmeister geh oder mira au e Pfahrer, gäll aber, Grooseli?

Die lachet und stricht em Bueb voll Liebi mit ihrer Hand über sy Chruselchopf. „Woll, Bueb, du heisch es höch im Sinn! So ne chlyne Chnopf het no lang dr Zyt für sich z'bsinne, was er well werde. Weißch was, gib du nume e brave, rechtgsinnete Schwyzerma, eine, wo 's Herz und de Chopf am rechte Fleck het und flyhig mag schaffe, denn bin i lang wohl mit der zfride, du magst denn worde sy, zu was es der glängt het!“

Bim Geißmilchgaffee — de Schwander het's dunkt, er heig syner Lebzig keis besers gha — händ die Lüt no allerlei gwüßt z'brichte, und es isch dem Ma wohl und heimelig z'wuet worde i dem blitzubere Stubeli mit dem wyße Umhängli am einzige Fenster.

„Du heßt näume i der Red de Berner wenig agno, uffert daß d' mithinig seist gäng anstatt eistert,“ het d'Brene gemeint, wo sie em Schwander 's Chacheli nohegfüllt het. Deh luegt sie treuherzig a und lachet e chli. „He goppel red i gäng no, wie eus zweune in euser Heimet de Schnabel gwachsen isch. D'Vögel müend halt pflyffe, wie-n-es die Alte vorgmacht händ, gäll aber, Breneli?“

Zletscht het's aber doch müesse en Af-

bruch geh. De Bueb tuet's nid anderst, er will em Götli 's Gleit geh bis übers Dorf use, und er gumpet em de Hubel ab lustig vorus.

Uder der Türe vom lügle Hüsli blybt de Schwanderbur no en Augeblick nebe der Mitschuelmeisteri stoh und nimmt ihri schmal Hand fest i syri ine. „Läb recht wohl, Breneli,“ seit er mit truriger Stimm, „es isch mer brezis, i sei hüt es paar Stund im Himmel gsi und müeß jeh wieder i d'Höll! Bhüet di Gott und sinn mithinig e chli a mi, i ha's nötig!“

\* \* \*

Acht Tag spöter isch es gsi, wo d'Frau Brene de ganz Morge höch am Berg obe gwerchet het. Sie het flyhig gchrutet und gfluecht, mithinig aber isch sie gstande wie vertraumet und het übers Gländ abegluegt. „O du liebs Schwyzerland, wie bist au so schön!“ het sie müesse danke, wo ihri Blick wynt, wynt über Land und Berg gange sind, und es isch ere gsi, sie müeß frei d'Händ zämeha als wie i der Chile, wo alles so schön im Morgenglanz vor ere glängen ist. „Dert goht's glaub gegem Bernbiet use!“ fahrt's ere uf emol dur de Chopf, und dermit isch sie wieder us der schöne Wyti in ihrer eigene, enge Welt inne. Sie büäkt sich zu ihre Chrüttere, nimmt no gschwind en Arfel Farrechrut mit und stngt niederwärts, der Heimet zue.

De ganz Nomittag het sie gnueg z'tue gha, hinter em Hüsli ihri War z'verlese und schön uf Hürdlene uszbreite. Wo sie am beste dra gsi ischt, so isch es ere gsi, sie ghöri e Schritt gegem Hüsli zuecho, und bald druf rafflet öpper vore a der Hustür. Und wo sie um der Eggen ume chunt für z'luege, was do los sei, so gwahret sie, helf mer Gott, de Schwanderbur vor ihrer Türe.

„Jä was, um dr tufig Gottswille, bist du scho wieder im Land!“ fahrts ere schier im Schrecke use.

„Jo wahrli, do wär i lybhaftig wieder,“ macht de Schwander. „Aber bin i der eso zwider, daß d'vor mer zämefahrst wie vor eme böse Geist, Brene?“ Und druf brichtet er churz, er trybi sit eme Rung e chli Behhandel. Wenn eim niemer zur Sach luegi, träge 's Bure nid viel ab, und die läbig War stöi jeh höch im Prys. Hüt

sei er jek einist e chli de Dörfere nohe im undere Aargäu, für zuege, was do öppe feil sei.

D'Frau Brenne ist em Herzchlopfe Meister worde und macht es Gspächli: „E der Tusig,“ lachet sie, „am End stecke der myni Geiße im Chopf?“

De Schwander luegt sie mit glänzigen Augen a. „Nei, Breneli, du selber steckst mer im Chopf!“ seit er und frogt zallererst noch em Bueb. Wo-n-er ghört, daß deh is Dorf abe sei go Brot hole, so meint er: das chömm em jek gläge, daß sie einzig sei, er heig Wichtigs mit ere z'verhandle.

Und er macht d'Türen uf und stofflet der Brenne vora is Stübli ine. Wo sie abgessene gsi sind, het de Schwander nid lang hinder em Berg gha.

„Lueg, Breneli,“ fohrt er a, „sit daß i di wieder gseh ha, loht's mer Tag und Nacht fei Rueh. Es heißt nid vergebe im Sprichwort: Alti Liebi rostet nid! Nemel i mir inne isch alles wieder so warm und läbig worde wie in euse schönste junge Johre, und mys Herz...“

D'Brenne wehrt ab und tuet, wie wenn's e si tät lächere, wenn ere scho der Ote schier stoeket. Was das abträgi, so öppis zue-n-ere z'säge, er, e ghürotete Ma, und sie, en alti Wittfrau? Settigi Redesarte seie für die Junge, macht sie.

Aber de Schwander ist ernsthaft, er rütscht zue-n-ere zue und nimmt ere d'Hand. „Breneli,“ seit er, „a l t sind mer eineweg nonig, mir zweu, im Gegenteil, mir isch es zmuert, als sei i nie jünger gi als jek zur Stund, und du mit dyne rose-rote Bagge gsehst hüt au us wie-n-es früsches Rösli...“

Er stuunet es Augeblickli vor sich äne, und druf fohrt er vo früschem a. „Lueg, i bi hüt do hindere cho für der mys Herz vo Grund us z'leere. I will der ehrlich bekenne, de glychlich Schwanderhans vo früecher bin i leider Gottes scho lang nümme, und du heft ganz recht gha mit de Trübelsäcklene under mynen Auge. E Süfflig bin i just nid, aber i trinke all Tag i d'Täubi ine, und — i trinke e böse Wn! Wenn mi my Alti i Harnisch bringt, so bin i imstand no viel wüester z'tue weder sie; i weiß mer mengist nid anderst z'hälfe gege das Räf. Churz und guet, es ist nümme derby z'sn in eusem Hus inne, und

es mueß do einist en Aenderig geh. Scheide wär 's Best; aber fürs erst wär my Alti nid derzue z'bringe, und zum zweute het mer ihre Batter von Afang a de Rigel gstoße dur de Hürotskontrakt und spöter dur sns Testamänt. Er het woll gwüßt worum! Wenn's je derzue chäm, daß mer usenandgienge, so müeßt i abzieh, wie-n-i cho bi, als en arme Hudel, wo nüt synen ischt! Und erst no müeßt i die zweu Meitli i der Gewalt von ihrer Muetter lo. Das chan i nid uf mys Gwüsse neh, drum mueß i pariere wie en abundene Stier. Aber jek han i en Usweg gfunde und e Plan gmacht für mi und für di, Breneli, liebs!“

„Für mi?“ erstunet sich d'Brenne. „Wie chunst du derzue, mi i d'ns Spiel z'zieh und i d'ns bös Schicksal z'verwickle?“

„Wil i dur di dure gseh und weiß, daß d'ns Herz so heiß a mer hanget wie mys a dir!“

„Red nid wyter, Hans, wenn d' witt, daß i der ablosi!“ schnydt em d'Brenne 's Wort ab.

De Schwander zieht en anderi Säiten uf. „Gsehst, Breneli, d'ns Himmelrychli, wo mer verwiche so guet gfallt het, ist eigentlich, we me's recht betrachtet, viel z'gring und z'armsällig für ne Frau, wie du eini bist, und scho em Bueb zlieb söttist öppe luege, e bessere Lebzig überzcho. Und ebe drum bin i zue der cho, für der e Vorschlag z'mache.“

D'Brenne luegt immer verwunderter dry. „Und was wär das für e Vorschlag?“ frogt sie.

„Du müeßt zu mir is Bernerland ufe cho, i tue's nid anderst! D'Whusig und der Underhalt soll, verstoht si, my Sach sn. Uf euser Hofstett, chum es paar hundert Schritt vom Hus eweg, hämmer de Stock. Dert hinde sollist es heimeligs Wohnigli ha und erst no es apartigs Schrybstübli. Wil du mit der Federe guet chast umgoh, müeßt du mir de Schryber mache, und i ha denn all Tag es Aexgüsi, für zue der hindere z'cho und ungestört by der z'sn. I mangle scho lang so öpper, bsunders wil i de Behhandel will im größere trybe. Dernäbe chanst denn immer no e chli büeze und öppen e chli zu myne Meitlene luege, für daß sie au öppis lehrte, mira numen au mit der Rodle, wil sie sust für nid viel anders z'bruche sind. O, Breneli, wenn i di i der

Nächti hätt und all Tag chönnt um di ume si, es gäb bestimmt ganz en andere Müntsch us mer!"

Der Brene sind die rote Bagge uf emol vergange. „Und was — was seit dy Frau zu dym Plan?“ frogt sie und schnufet schwer.

De Schwander brönnt uf. „Die soll ihres Schandmul halte, sust will i ere denn druf chlopfe, nid für Gspañ! I ha lang gnueg under ere glitte, jek will i ere einist de Meister zeige! I will jek au no öppis ha vo mym verpufchte Lebe, und dir, Breneli, ghört au no dy Sach. 's Glück isch is beide viel schuldig bliebe. Jek wämmer bigost luege, ob's is nid au no öppis mög gonne. So, Breneli, und jek gimmer e gueti Antwort, du!"

„Jo, Hans, e gueti Antwort söllisch ha,“ seit jek d'Brene mit fester Stimm, „i will der ehrlich my Meinig säge; aber i weiß nid, ob sie der gfallt. Ghehst, mit dym schöne Plan isch es nüt! In es Wäschpinäst begehrt i nid zsihe, nid emol dir zlieb! Glaub mer's, öppis Guets chäm nid derby use, für di nid und für mi erst recht nid. Und dernäbe, lueg Hans, mer sind nonig alt gnueg für daß d'Lüt nid ihri böse Mäler wurde an is abbuße! Und für en ungsorgete Lebzig, wie d' seischt, isch mer my guet Name nid feil. Mer wänd dörfe euße Chinde und alle Lüte i d'Nuge luege. Für nes Glück wämmer's aneh, daß mer enand im Lebe no einist begegnet sind. Mer wüsse doch jek beidi, daß mer enand nüt noheträge. Derby mueß es aber verblibe! So, und jek weischt my Bricht. Aber du mueß es nid ungeru ha, wenn i säge: Gang jek lieber dynner Wege, eb und bevor de Chly hei chunt! Mer sind jek nid i der Verfässig, für is mit em abzgeh.“

De Schwander stoht uf, und 's Wetter het umgschlage uf sym Gesicht. „Also stoßisch mi zrugge, Breni,“ macht er finster, „es lnt der schynt's nüt dra, daß d' e Berantwortig uf di nimmst! I ha der doch gseit, daß du d'Macht hättisch, ganz e neue Müntsch us mer z'mache und daß d' a myne zweu verschüpfte Meitlene e Gotteslohn chönntisch verdiene. Und a dys Buebli sinnisch au nid, wo's doch so guet überchäm bi mir obe und au viel besser chönnt gschuelet werde weder do hinde, vo

wäge mer händ e gueti Bezirkschuel in eußer Nächti. Und du weischt, daß i sy Götli bi und fei Sohn ha! Ueberleg der d'Sach no-n-emol, Breneli, sust chönnt's di greue!"

„Es brucht feis Ueberlegge meh und au feis wyters Zuerede, Hans, i weiß, was i mache. Und was de Frihli agoht, so soll deh fei Mangel z'gspüren übercho, solang mer de lieb Gott 's Lebe und Gesundheit schenkt. Dir aber möcht i gern no-n-e guete Rot uf dy Weg geh: Fang no einisch ganz vo voren a mit dym Chstand und versuech's mit der Liebi!"

Jekt lachet de Schwander lut uf. „Mit der Liebi, wenn nie feini vorhande gsi isch!“ rüeft er bitter.

„So versuech's mit der Geduld und mit der Güeti, mit dene richtet men im Lebe viel us, glaub mer's! Aber jek vor allem us, los, Hans, lo mer ums Himmelswille dys Trinke underwege! Es isch gwüß di höchsti Zyt, sunst chunt's sicher nid guet! Versprich mer i d'Hand ine, daß d' a myni Wort wellisch sinne und derno tue! Ach, Hans, du weischt es jo, daß 's uf der Welt niemer besser mit der meint als — dy alt Schak, dys Breneli vo Huslife! So, und jek wämmer denk i Gottesname Adie mache!"

De Schwander würgt's im Hals, er streckt der Brene d'Hand dar. „I will der verspreche, was d' verlangt; aber ob i's ohni dy Hülf cha halte, selb isch en anderi Frog... Du gheißisch mi also goh, Breneli, und seisch nid emol uf Wiederluege? He nu, so mueß i der denk — ungeru gnueg — de Wille tue. Aber vorher möcht i gern zum Abschied no öppis heusche.“

„Und was söll das sy?"

„Das Schmückli, wo du mer selbmol so grob abgschlage heft!"

D'Altschuelmeisteri stoht uf. „Das söllisch ha, Hansi!“ seit sie. Sie leit em Schwander der Arm um de Hals, luegt em i d'Nuge und git em mit ihre warme rote Lippe es herzhafte Müntsch zmiht uf sye bärtig Mul.

Deh luegt dry wie verklärt. Mit syne starcken Arme umschlammeret er das Fraueli und drückt's fest a sy Brust. Aber undereinisch loht er lugg, rüht de Suet ab em Nagel und flieht wie bseffe zur



Türe=n-us und druf mit lange Schritte de Hübel ab. D'Frau Brene stoht am Fenster und luegt em noh, bis er dunde uf em Ströbli hinder de Hüfere ver-

schwunden ischt. Druf sibt sie ab uf der Stabelle, leit ihri Arm uf de Tisch und ihre Chopf druf ufe und briegget zum Herzbrech.

## Nikolaus von der Glüe (1417–1487).

Gedanken und Studien zum 21. März 1917. Von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Die Peter Amstalden=Tragödie.

Durch drei Jahrhunderte geht, wie wir schon angedeutet haben, eine heimliche, durch Papierchen kaum noch beweisbare Sonderpolitik Obwaldens mit dem Entlebuch, jener rassigen und saftigen Landschaft, deren Alpen über den Sarner-, Alpacher- und Giswilerbergen sich mit den obwaldnerischen treffen, wo man gemeinsam Nidel rührte, Jodel sang und den Hoselupf übte. Je länger, je weniger gern waren die Entlebucher dem Stadtre Regiment Luzern botmäßig, und mehrfach haben sie die Fahne offener Empörung entfaltet. Noch im achtzehnten Jahrhundert, wie uns der geschichtskundige Sohn der ältesten Obwaldnerfamilie, Rechtsanwalt Theodor Wirz, bezeugt, lassen sich diese feinen Fäden obwaldnerischer Diplomatie hin und her erkennen und umspielen die bereits von Legenden umwobene, interessante Figur des Exjesuiten Dillier, des sogenannten „Seminarherr“, der das heutige alte Sarner Kollegium so dick und ehrwürdig gebaut hat und eine Natur voll Unruhe und Großzügigkeit gewesen sein muß.

In der Freundschaft zwischen Obwalden und Entlebuch wog als psychologisches Moment besonders das gleiche bäuerliche Wesen und Interesse gegenüber dem Junker- und Burgertum der Stadt Luzern. Die Entlebucher waren einmal so frei wie die habsburgischen Obwaldner gewesen, hatten bloß nicht das gleiche politisch-geographische Glück gehabt, außer dem Schatten und Geiz einer Stadt zu stehen und gleich der Urschweiz sich die gute Stunde zur Befreiung zunutze zu machen. Etwas sonderbar Verwandtes, Milchbrüderliches fühlten die beiden Talschaften stets für einander. Ja, ich wage zu behaupten, daß in Obwalden ein historisches Gefühl, wie menschlich nahe man sich in

undokumentierten Zeiten vor 1300 stand, auch von Giswiler- und Lungererseite zum Haslital, noch heute heimlich fortlebt. Man hänselt und plagt einander wegen der so verschiedenen (wie deutlich aber sind die Uebergänge!) Mundarten und rassigen Manieren. Doch wie oft bin ich in meinen Bubenjahren auf jenen Grenzgebirgen, so recht im lebendigen Schoß der Sirtentradition, auf Sagen, Sprüche, Bräuche und tiefe kulturelle Sympathien gestoßen, in denen Meiringen, Brienz, Lungern, Giswil, Entlebuch, jetzt Orte dreier Kantone, wie Geschwister in den Knieen der gleichen Mutter erschienen! Ich entsinne mich noch deutlich, wie mir da gegen alle überkommene Schule und Politik die Ahnung des gleichen Blutes, jäh, ohne Buch und Kommentar, mit der Frische und Ursprünglichkeit des Lebens aufging. So hatte ich noch nie und auch seitdem nur noch seltene Male die originäre Geschichte, die sonst müde aus fernem, wie Märchen behandelten Zeiten zu uns rinnt, in nahen, aufgedeckten, unbesudelten Quellen in die lebendige Stunde hereinrauschen hören.

In Bruderklausens Periode hinein fällt nun der Peter Amstaldenhandel. Wie die Koller- und Mötteliabenteuer geht auch hier das triftigste Kapitel in seine Einsiedlerjahre; aber wir wollen es hier betrachten, weil alle diese Prozesse ihre Voraussetzungen und Wurzeln noch weit zurück in die bürgerliche Zeit des Eremiten schlagen.

Damals muß die Politik der Lockungen und Reizungen von Obwalden ziemlich lebhaft betrieben worden sein. Es half wohl mit, daß der Einfluß der Bubenberg vom Berner Oberland her über das Entlebuch und Obwalden in Luzern wie eine halbe Feindseligkeit empfunden wurde. Die Bubenberg waren Franzosenfeinde, Luzern wurde mehr und mehr franzosenfreundlich. Obwalden neigte trotz seinem